

ßer Bevölkerungsguppen war.¹ Flucht und Migration spielten bei dem verhandelten Heritage – mit Blick auf das Archiv der unveröffentlichten Texte im Wendland – ebenfalls erst auf den zweiten Blick eine Rolle. Die angestrebte ›kulturelle Diversität‹ entstand vielmehr durch die Heritagisation überwiegend historisierter Ethnizitäten, nämlich das Wendische und das Sorbische. Insbesondere dann, wenn sorbische Akteure als politische Interessenvertreter auftraten, zeigten sich so die Grenzen heritage-basierter Teilhabe. Das Verhältnis zwischen minorisierten und minorisierenden Gruppen jedoch als reines Entweder-Oder zu begreifen, wäre insbesondere in der Lausitz deutlich zu kurz gegriffen. Statt eines reinen internal colonialism ließ sich eher beobachten, wie sorbische Akteure zwischen dem, was Spivak einen strategischen Essentialismus nennt, und dem, was Tschernokoshewa kulturelle Hybridität nennt, bedarfsorientiert zu wechseln.

6.3. Ausblick

Während mein Hauptuntersuchungszeitraum (2017–2019) mit Erscheinen der Arbeit bereits einige Jahre zurückliegen wird, bietet die Rückkehr zum Text kurz vor der Veröffentlichung noch einmal die Gelegenheit, die Ergebnisse in aktuelle Entwicklungen einzubetten. Die gesellschaftlichen Aushandlungen, die regionales Heritage letztlich formieren, sind selbstverständlich andauernde Prozesse, deren Ausrichtung und Gewichtung sich beständig wandeln. Während ich in der vorliegenden Arbeit unter anderem der Frage nachgegangen war, wie mithilfe von sorbischen und wendischem Heritage protestiert werden könne, zeigt eine aktuelle Debatte aus Bautzen, dass sorbisches Heritage durchaus auch als Widerstand gegen andere Formen von regionalem Heritage genutzt werden kann: Im Oktober 2021, nur wenige Tage nach der Verteidigung meiner Arbeit, stimmte der Hauptausschuss des Bautzener Stadtrates Plänen zu, auf dem nahegelegenen Berg Czorneboh/Čornobóh ein Bismarck-Denkmal (wieder) zu errichten. Der Berg selbst firmierte spätestens seit dem 18. Jahrhundert zur Projektionsfläche und zum Aushandlungsraum des Sorbischen; aufeinanderfolgende und ineinandergreifende Mechanismen der Fremd- und Selbstzuschreibung lassen sich an ihm nahezu exemplarisch für die Lausitz nachvollziehen und bieten ein bislang nur wenig genutztes Forschungspotenzial hinsichtlich der Interdependenzen von

1 Parallel zu dem in dieser Arbeit verwendeten Begriff der ›People of Color‹ ist mit ›Weißsein‹ ebenfalls »nicht unbedingt die Schattierung der Haut eines Menschen gemeint, sondern die Positionierung und soziale Zuschreibung als weiß in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft.« Siehe auch hierfür den Glossar des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung, online unter: https://www.idaev.de/researchtools/glossar?tx_dpnglossary_glossary%5B%40widget_0%5D%5Bcharacter%5D=W&cHash=42c48b67c604b79bd07e081a1b32900, zuletzt aufgerufen am: 05.11.2020.

Heritagisation und Minorisierungsprozessen, das an dieser Stelle keinesfalls ausgeschöpft werden kann. Um die Brisanz und den Hintergrund der Debatte zu verdeutlichen, seien hier die wichtigsten Punkte kurz genannt. So rekurriert die Bezeichnung Czorneboh zwar auf dem slawischen ›schwarzen Gott‹, allerdings war es der deutschsprachige Autor Helmold von Bosau, der in seiner *Slawen-Chronik* 1168 vom Glauben der Slawen an den Zcerneboh, das heißt den schwarzen Gott, berichtete.² Erst im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert fanden sich dann Hinweise auf die Ortsbezeichnung Czorneboh sowohl im deutschen als auch sorbischen Sprachgebrauch. Den eigentümlichen Felsformationen auf dem Gipfel des Berges schrieben Autoren des 18. Jahrhunderts zunehmend religiöse Funktionen zu. Die Interpretation, es handele sich um Opfersteine und heidnische Kultstätten, setzte sich dann im 19. Jahrhundert fort und wurde, wie es typisch für die Romantik ist, von einer regelrechten Blüte an Sagen und Märchen rund um den Berg begleitet.³

Gegen die slawische beziehungsweise sorbische Inwertsetzung des Berges nimmt sich die Aufstellung einer Statue von Otto von Bismarck zunächst recht eigentümlich aus. Die ›Bautz'ner Liedertafel‹ – der Verein, der im Herbst 2021 den Antrag auf die Errichtung des Denkmals stellte – bezog sich allerdings auf eine Statue von 1904, welche bis 1950 auf dem Czorneboh stand, bevor sie von FDJ-Aktivist:innen zerstört worden war.⁴ Es handelte sich also um ein Denkmal, das weniger neu-, sondern vielmehr wiedererrichtet werden sollte und so Anknüpfungspunkte an frühere Formen von Cultural Heritage bot. Wie beschrieben, stimmte der Hauptausschuss dem Antrag zunächst zu. Als die Entscheidung bekannt wurde, formierte sich innerhalb weniger Tage heftiger Widerstand, insbesondere auf Seiten des Sorbischen Instituts, das auch seinen Hauptsitz in Bautzen hat. Friedrich Pollack wies in diesem Zusammenhang nicht nur auf die Nähe der ›Bautz'ner Liedertafel‹ zur AfD und die damit politisch rechts einzuordnende Motivation hinter dem Antrag hin, sondern vor allem auch auf die historisch-gesellschaftlichen Implikationen des Denkmals aufgrund der minderheitenfeindlichen Politik Bismarcks. Die Petition für die Aufhebung des Beschlusses erreichte innerhalb weniger Tage 1.529 Unterstützer:innen; ein großes Interesse zeigte die regionale sowie die überregionale Presse für den Fall.⁵ Am 24. November stimmte der Bautzener Stadtrat schließlich mit zwölf zu neun Stimmen (bei drei Enthaltungen) dem von Bündnis 90/Die Grü-

2 Paul Nedo: Czorneboh und Bieleboh, zwei angebliche slawische Kultstätten in der Oberlausitz. *Lëtopis C* 6/7 (1963/1964): S. 5–18, hier S. 8.

3 Heinz Schuster-Sewc: Die beiden sorbischen Götterberge Czorneboh und Bieleboh – ein kulturhistorisches Phänomen der Oberlausitz. *Lëtopis* 47, Nr. 2 (2000): S. 120–127, hier S. 125f.

4 Günter Kloss und Sieglinde Seele: Bismarck-Türme und Bismarck-Säulen. Eine Bestandsaufnahme. Petersberg, 1997, S. 46.

5 <https://www.openpetition.de/petition/online/kein-bismarckdenkmal-auf-dem-czorneboh-cornoboh>, zuletzt aufgerufen am: 22.04.2022.

nen und Linken vorgelegten Antrag zu, den zuvor gefassten Beschluss aufzuheben. Das Denkmal wurde nicht wiedererrichtet.

Die Debatte reiht sich damit in den aktuell stark diskutierten, international zu beobachtenden Denkmal-Sturm ein und deutet auf Aspekte von regionalem Heritage hin, die in meinem Untersuchungszeitraum kaum öffentlich diskutiert wurden. Zumindest jüngste Berichte zu Lausitzer und auch wendländischem regionalen Heritage – das sich ansonsten durch einen deutlichen Fokus auf Kulturpraktiken und die davon geprägten Landschaften auszeichnete – deuten auf eine mögliche Rückkehr des Denkmals als Kristallisationspunkt gesellschaftlicher Vergegenwärtigungen hin. Das gilt im Wendland beispielsweise für die Errichtung eines Denkmals für Christian Hennig von Jessen Ende November 2021, der gerade aufgrund seiner ›Verdienste für das wendische Kulturgut‹ – wie es die Elbe-Jeetzel-Zeitung formuliert – nun Teil der stadtbildprägenden Erinnerungskultur von Wustrow ist.⁶

Auch für den theoretischen Rahmen innerhalb der Heritage-Studies deutet sich derzeit ein Wandel an. Bereits 2018 vermutete Alessandro Testa, dass sich das Geisteswissenschaften spätestens in den 1990ern mehrheitlich erfasste, intensive Interesse an Cultural Heritage langsam dem Ende zuneige. Insbesondere jene Arbeiten, die Testa als »Anthropology of Cultural Heritage« und spezifischer »Anthropology of Cultural Heritage in Europe« kategorisiert, »have said most of what they have to say [...]«. ⁷ Und tatsächlich plädierte Regina Bendix drei Jahre später am Ende ihres Essays *Life itself* dafür, das Machen, Verhandeln und Definieren von Heritage sowie dessen Beforschung im Angesicht des aktuellen klimatischen und gesellschaftlichen globalen Wandels nicht allzu sehr in den Vordergrund zu rücken:

For many, I am aware, the treatment of culture as a resource is a boon, allowing for direly needed economic gain, be this under the auspices of heritage and heritage tourism, or of another framework that enhances value and produces a reasonable price [...]. But as a researcher, I allow myself for a while the vision that France's sensory heritage law [which was the main example discussed in this article] constitutes the stroke of genius that liberates us from heritage making. It would be nice to imagine that there is no marketing opportunity in the noises and smells of animal husbandry, and that the new law forces the French, and us, to let go of reforming our relationship to ourselves in the never-ending loop of heritage-making.⁸

Eine gewisse Sättigung des Bereiches lässt sich also durchaus beobachten. Dennoch besteht gerade in der raumorientierten und interdisziplinären Untersuchung von

6 «Neue Adresse» für Literaturfreunde«, in: Elbe-Jeetzel-Zeitung, 27.11.2021.

7 Testa: *Anthropology of cultural heritage in Europe*, S. 19.

8 Regina F. Bendix: *Life itself. An essay on the sensory and the (potential) end of heritage making*. *Traditiones* 50, Nr. 1 (2021): S. 43–51, hier S. 48.

Cultural Heritage noch großes Erkenntnispotenzial: Sowohl im Wendland als auch in der Lausitz waren die aktuellen Argumentationslinien und individuellen Positionierungen zu regionalem Heritage nur durch einen Dreischritt aus historischer, diskursiver und individueller Perspektive erklärbar. Ich möchte daher abschließend noch einmal die Bedeutung interdisziplinärer Ansätze für die Heritage Studies unterstreichen. Nur, wenn wir Heritage – ob nun regional oder nicht – als einen historisch gewachsenen Prozess verstehen, der durch aktuelle Förderstrukturen beeinflusst und durch darin agierende Akteure gestaltet wird, können wir vererbte Phänomene in ihrer Gesamtheit erfassen. Der Fokus auf zwei deutschsprachige Regionen hat zudem gezeigt, dass Cultural Heritage ein integraler Bestandteil raumbildender Prozesse ist. Hier gilt es, die von Ashworth, Graham und Tunbridge benannten Überschneidungen zwischen Raumforschung und Heritage-Forschung weiter zu verfolgen und zu vertiefen, insbesondere in Bezug auf die vielgestaltigen Inanspruchnahmen von Cultural Heritage und die damit verbundenen Konflikte.⁹

Die Grenzen meines Konzepts von regionalem Heritage gilt es wiederum in anderen Regionen zu überprüfen: Sind die ›German Idea of Heimat‹ und der damit verbundene ›Rise of Heritage‹ im 19. Jahrhundert für den deutschsprachigen Raum so prägend, dass sich vergleichbare Prozesse in anderen Regionen beobachten lassen? Sind sie, im Umkehrschluss, so spezifisch, dass sie sich nicht auf andere Nationalitäten übertragen lassen – ist regionales Heritage in der Form, in der ich es beschrieben habe, also ein genuin ›deutsches‹ Phänomen? Diese Fragen müssen hier noch unbeantwortet bleiben, allerdings weisen beispielsweise die Forschungen zu polnischen Regionen mit deutschsprachigen Minderheiten und/oder braunkohleabbaubedingten Herausforderungen, wie sie Katharina Schuchardt ab 2018 vorgelegt hat, auf fruchtbare Vergleichsmöglichkeiten hin.¹⁰ Insbesondere die Interdependenzen zwischen Identitätskonstruktionen und Minorisierungsprozessen, Grenzsituationen und Energieindustrien ließen sich hier weiterführend spezifizieren.

Ebenso offen bleibt die Frage, inwieweit sich regionales Heritage von urbanem Heritage unterscheidet. Hier liegt zum Beispiel die Vermutung nahe, dass die Ethnisierung und Historizität von nicht-bebauten Landschaften weniger zentral sind. Zu überprüfen wäre auch die von diversen Autor:innen formulierte und von Sybille Frank 2016 zusammengefasste Vermutung, »dass Kämpfe um Heritage in zunehmend pluralen Gesellschaften immer häufiger in Städten stattfänden. Dort seien

9 Ashworth, Graham und Tunbridge: A geography of heritage, S. 256–259.

10 Katharina Schuchardt: Zwischen Berufsfeld und Identitätsangebot. Zum Selbstverständnis der deutschen Minderheit im heutigen Opole/Opeln. Münster/New York, 2018; sowie: Katharina Schuchardt: Umkämpfter Tagebau – Verhandelte Zukunft. Klimaangst im deutsch-polnisch-tschechischen Dreiländereck. In: Bernd Rieken, Reinhold Popp und Paolo Raitle (Hg.): *Eco-Anxiety – Zukunftsangst und Klimawandel. Interdisziplinäre Zugänge*. Münster/New York, 2021.

die touristische Nutzung von Räumen am dichtesten, die finanziellen Einsätze am höchsten, die politische Symbolik am ausgeprägtesten und die kulturelle Vielfalt am größten.« Gleiches gilt für Gerhard Vinkens jüngst aus Sicht der Denkmalpflege getroffene Beobachtung, dass, »in their dynamism and heterogeneity, urban heritage formations often resist established conceptions of heritage typified by concepts such as endurance and persistence, homogeneity and integrity.«¹¹ Hier wäre zunächst die Frage, ob sich diese Vermutungen in einem direkten Vergleich urbaner und ruraler Räume belegen lassen und weiterführend, welche Unterschiede die vermuteten Spezifika urbaner Heritage-Prozesse nach sich ziehen. Die geschilderte Bismarck-Debatte rund um den Czarneboh weist beispielsweise auf eine höhere Verflechtung zwischen der Stadt und ihrem Umland hin – nicht nur um Bautzen und dessen Verständnis als Zentrum sorbischer Kultur ging es, sondern um die Oberlausitz als Region. Stellen diese Verflechtungen eher Ausnahmen dar oder deuten sie gar darauf hin, forschungsinterne Differenzierungen zwischen urbanem und regionalen Heritage grundlegend zu überdenken? An dem Vergleich mit weiteren regionalen Räumen und an dem Vergleich mit urbanen Räumen ließe sich das Konzept von regionalem Heritage und von Cultural Heritage im Allgemeinen gleichermaßen weiter schärfen.

Bei aller Abstraktion hat die Untersuchung aber auch gezeigt, dass aktuelle Phänomene regionaler Verortung stets Ergebnis höchst komplexer, historischer Entwicklungen sind, die nur bis zu einem gewissen Grad vergleichbar sind. Die Spezifika der jeweils beforschten Räume gilt es daher, auch über theoretisierende Reflexionen hinaus ernst zu nehmen und als eigenständigen Untersuchungsgegenstand anzuerkennen. Im Wendland ist sicherlich die zentrale Frage für die Zukunft, wie sich die Heritagisation des Widerstands verändern wird, nachdem Gorleben von der Endlagersuche nun endgültig ausgeschlossen wurde. Die Entscheidung fiel mit September 2020 erst nach dem Ende meines Untersuchungszeitraums; allerdings weist das anhaltende Engagement der etablierten Akteure – insbesondere des Bündnisses .ausgestrahlt und der BI Lüchow-Dannenberg – darauf hin, dass die Bewegung die Endlagersuche weiter aktiv und kritisch mitgestalten wird. Auch die Arbeit des Gorleben Archivs wird sich nach eigenen Einschätzungen nicht grundlegend verändern, allerdings ist die dort transportierte Erzählung jetzt eine andere, quasi eine Erfolgsgeschichte. Gleichzeitig berichteten mir Menschen vor Ort, dass der gesamtregionale Zusammenhalt nun verloren gehe und im Alltag wieder mehr in den Nord- und Südkreis unterschieden werde. Hier wird sich also noch zeigen, inwieweit sich die integrative und prägende Kraft der Bewegung nach dem Gorleben-Aus verändern wird und wie sich dies wiederum auf ihre Heritagisation auswirkt.

11 Vinken: *Zones of tradition*, S. 10.

Auch in der Lausitz wandelt sich gerade die energieindustrielle Debatte. So endet nun die Zeit der unzähligen Gesprächs- und Beratungsrunden. Millionen an Fördergeldern fließen. Die konkrete Verwendung der Gelder ist indes zum regional-planerischen Streitfall geworden, Sinn und Unsinn der jeweils geförderten Projekte werden scharf diskutiert. So oder so ist auch die Lausitz eine Region im Umbruch, bei der sich jetzt schon zeigt, wie Industriezweige als Reaktion auf ihr nahendes Ende verstärkt heritagisiert werden. Insbesondere der Welterbeantrag für die Tagebaufolgelandschaft ist hier zu nennen, der zwar vom überwiegenden Teil der lokalpolitischen Vertretungen positiv, aber dennoch mit einer gewissen Vorsicht gesehen wird. Ähnlich wie es im Wendland kritische Stimmen gegenüber dem Rundlings-Antrag gibt, so sehen auch in der Lausitz nicht alle Akteure einen Vorteil darin, Teile der Region unter Denkmalschutz zu stellen. Auch gilt es zu bedenken, dass eine Anerkennung als Welterbe allein nicht reicht, um nachhaltig Tourismus und inner-regionalen Zusammenhalt zu fördern. Nachdem der Tentativantrag im Herbst 2021 an die Kultusministerkonferenz übergeben werden konnte, wird sich im weiteren Verlauf des Bewerbungsverfahrens zeigen, ob der Antrag tatsächlich die regionale Identität als Ort der Innovation stärken wird.

Der Vergleich zwischen dem Wendland und der Lausitz sowie das Konzept von regionalem Heritage sehe ich daher zunächst als einen Impuls für die Forschung, um für die Bedeutung und die Funktionen von Raumkonstruktionen innerhalb vererbender Prozesse weiter zu sensibilisieren. Mag der Spacial Turn inzwischen schon ein ›alter Hut‹ in den Geisteswissenschaften sein, so lassen sich mit einem raumzentrierten Ansatz gerade innerhalb der Heritage Studies noch einige Fragen danach beantworten, wie Cultural Heritage funktioniert und warum es derzeit so erfolgreich ist. Gleichzeitig scheint mir die interdisziplinäre Adaption des Heritage-Konzepts sehr anschlussfähig für die Regionalgeschichte. Insbesondere, wenn wir das historische Werden von Regionen untersuchen, die durch Minorisierungsdynamiken geprägt waren und sind, kann die Frage nach regionalem Heritage auch historische Forschungszugänge erkenntnisreich diversifizieren und öffnet so den Blick für die Genese dessen, was heute als bewahrenswert gilt.